

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 88 (1962)
Heft: 51

Illustration: [s.n.]
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Seite der Frau

Einmal im Jahr

Die ideale Gattin (und welche Frau möchte das nicht sein?) muß, wenn man so die psychologischen Ratschläge in den Heftlein liest, eines um jeden Preis verhüten, wenn sie ihren Mann behalten will, nämlich häusliche Szenen.

Wenn der ihr Angetraute noch so mühsam ist, wenn er meckert, nörgelt und auswärtsgeht – niemals lasse sie sich dadurch zu einer Szene hinreißen. Denn erstens sind Szenen unfein und unweiblich, zweitens hat sie den Mann so geliebt und geheiratet, wie er ist, ob sie nun wußte, wie er ist oder nicht, und drittens ist er es schließlich, nicht wahr, der den Zahltag heimbringt. Der letztere Umstand wird zwar von den Heftlein nie erwähnt, weil man den wirtschaftlichen Sektor nie erwähnen soll solange der Sex- und Seelensektor so reiche und bunte Möglichkeiten bietet. Darum hat es mich sehr befremdet, in letzter Zeit immer öfter in den amerikanischen Zeitschriften, selbst größten Formates, die Behauptung zu lesen, mindestens Zweidrittel aller häuslichen und ehelichen Differenzen entstammten im Grunde dem Finanzwesen, – auch da, wo ganz andere Motive vorgebracht würden.

Nun, bei uns jedenfalls entstammen sie ausschließlich dem Gefühlsdepartement, weil offenbar niemand finanzielle Schwierigkeiten hat.

Aber ob edlere oder niedrige Motive, – es gibt auch bei uns, wie man so hört und liest, gelegentlich häusliche Differenzen, und diese geben der Gattin Gelegenheit, dafür zu sorgen, daß Differenzen nicht in Szenen ausarten. Sie soll, welchem Stimmvolumen in Baß-, Bariton- oder Tenorlage sie sich immer gegenübergestellt sehen möge, ihre Intelligenz dadurch dartun, daß sie «ihre Gegenargumente

mit leiser, freundlicher Stimme anbringt und sich möglichst kurz faßt». (Ich zitiere aus dem nächsten besten Heftlein, das mir gerade in die Hände kommt.)

Das ist ein goldrichtiger und wertvoller Ratschlag, und eine Frau sollte überhaupt jede Gelegenheit ergreifen, um ihre Intelligenz darzutun. Sie hat es nötig.

Nun hören wir aber, wenn auch in anderen Zusammenhängen, die gleichen Psychologen oder ihre Kollegen immer wieder sagen, wie schlecht es für die seelische Hygiene des Menschen sei, alle Affekte ständig zu unterdrücken. Es würden dadurch ernsthafte Schäden im Innenleben angerichtet. Aber das gilt vielleicht nur für Männer und Kinder. Für die Frauen ist die Unterdrückung der Affekte sicher heilsam, sonst würden ihnen die Heftlein nicht so eindringlich dazu raten.

Aber vielleicht gibt es auch da Ausnahmen. Und für die sollte am Ende doch auch gesorgt werden.

Es gab im letzten Jahrhundert ein gefühlvolles Lied, das meine Tante Emmy, von der ich meine musikalische Kultur bezog, der Nachwelt erhielt, indem sie es erstens häufig und mit Vibrato, und zweitens mit dynamisch reicher Klavierbegleitung der Familie und Bekanntschaft vorsang. Es begann: «Stell auf den Tisch die duftenden Reseden, die letzten ro-oten Astern bring herbei ...» Und gegen Schluß kam eine Zeile, die mich immer tief beeindruckte, obgleich ihre Bedeutung mir bis auf den heutigen Tag nicht ganz klar ist. (Aber ich war schon immer sehr beeindruckt von Dingen, die mir nicht ganz klar sind.) Also, die Zeile hieß: «Ein Tag im Jahre ist den Toten frei.»

Wo aber bleiben die Lebigen? (Jetzt wird sich mein Stuttgarter Oberlehrer und Hüter des Sprachglaubens wieder einmal melden.) Also: die Lebigen. Wo bleiben sie? Sollten nicht auch ihnen, selbst wenn sie weiblichen Geschlechts sind, ein Tag

im Jahre freistehen, so sie einen Krach machen und einen Teller an die Wand (*nicht* an den Mann) schmeißen dürfen? Es braucht natürlich nicht grad ein Stück aus dem guten Wedgwood-Service zu sein, aber das braucht man uns Schweizer Frauen nicht extra zu sagen. Sie wird für die Szene im Jahr, die man ihr einräumen sollte, einen billigen, am besten bereits gespaltenen Teller aus der Küche holen und ihn ihren angestauten Affekten opfern.

Dies wäre ein in jeder Hinsicht billiger Kompromiß zwischen den doch recht widerspruchsvollen Forderungen der Psychologen.

Dies nur für den Fall, daß die Gefährdung durch angestaute Affekte sich auch auf das weibliche Geschlecht beziehen sollte. Bethli

Auch eine Weihnachtsgeschichte

Ich bin noch ganz benommen – soeben habe ich eine richtige Weihnachtsgeschichte erlebt, die ich doch rasch erzählen muß:



Heute nachmittag – der entfesselte Geschäftstumult lief so recht auf Hochtour – erscholl plötzlich der schauerlich langgezogene Ton des Feuerhorns in den alten Gassen unsres Städtchens. Frau Meyer und Frau Müller, die sich eben noch keifend um den letzten niedlichen Wachskerzenzweig gezankt hatten, ließen das Streitobjekt urplötzlich fahren und stürzten aus dem Laden. So auch ich. Alles Volk strömte herbei – in kürzester Zeit war die schmale Hauptgasse verstopft, zur Freude der sich mühsam hindurchschleusenden Feuerwehr. Tatsächlich, dort hinten, im Restaurant «Frohsinn», brannte es. Die Flammen schlugen bereits aus den Fenstern des obersten Stockwerkes. Sensationslüstern verfolgte die Menge das rasche Eingreifen der Feuerwehr. Kurze Kommandos ertönten. Da, ein ängstlicher Aufschrei der vordersten Gwundernasen: das Dachgebälk war krachend eingestürzt. Längere Zeit schon hatte ich einen blutigen Italiener beobachtet, der sich immer wieder zum Feuerwehrhauptmann drängte, wild herumfuchtelte und nach oben zeigte. Kein Zweifel, er weinte! Endlich schien er sich Gehör verschafft zu haben. Der Hauptmann blickte kurz hinauf, schüttelte dann bedauernd den Kopf und wandte sich ab. Ja, jetzt sahen auch wir es, das rosafarbene Sparschweinchen, das da zwischen einem Vorfenster im zweiten Stock stand! Katzenschnell versuchte nun der Italiener, eine Leiter zu erklimmen und mußte gewaltsam zurückgerissen werden. Ich spürte förmlich, wie sich die Schaulust der Menge in echtes Mitleid wandelte. Alle hatten wohl ähnliche Gedanken: der arme Kerl, der bestimmt zum ersten Mal in der Fremde war, hatte – genügsam, wie die Südländer sind – sicherlich seine ganzen Ersparnisse in dem Schweinchen aufgehäuft, um mit Geschenken reich beladen an Weihnachten zu seinen Lieben heimzukehren. Da – ein Raunen ging durch